

Nur mit Handgepäck.

Eine deutsche Reise-Humoröste von El-Correi.

Da war im Kreise der Damen das Fräulein Arnhold, eine hochberzige Persönlichkeit. Sie war fortgeschritten geistig und eine solche Gesinnung erregte in den Damenkreis der kleinen Stadt immerhin ein gewisses „Hört, hört!“

Ja wohl! Und die vom Zeitgeist jetzt überall verbreitete Reiseumode bewegte auch die Gemüther des Damenkreises der kleinen Stadt.

Die feierlichen ländlichen Sommerfeste mit dem Frühstückstisch im Strickbeutel genügen nicht mehr den gesteigerten Ansprüchen. Man reiste schon in die Schweiz und an die See, um in komfortablen Hotels zu wohnen und das Menü zu kritisieren.

Den Winter aber rüstete sie sich aus. Nicht ungern berichtete sie bei den Damentafeln über ihre Reisevorbereitungen, die — so umfangreich sie erschienen — dennoch in betreff praktischer Einrichtung staunenswerth waren.

„Ich reise ja nur mit Handgepäck!“ erklärte Fräulein Arnhold mit großem Nachdruck und erläuterte die Vorteile, die das brachte. Erstens: man hatte alles hübsch bei sich. Zweitens: man spart Frachten und Transporte. Drittens: man gewöhnt sich, praktisch zu sein.

„Soll das alles mit in's Coupe?“ fragte der Herr mit der rothen Mütze. „Es ist doch nur Handgepäck!“ behauptete das Fräulein mit zitternder Stimme. Da schüttelte der Vorsteher befremdet den Kopf und lächelte ein wenig — denn er war gutmüthig.

„Aber der Zugführer des heranbraunenden D-Zuges war nicht so gutmüthig. Er wollte das Gepäck nicht hereinlassen. Er schrie. Und da verlor das redliche Fräulein Arnhold ihr feierliches Gleichgewicht und antwortete gereizt: „Es gehört nicht mit allein! Meine Freundin hat den Zug verfehlt! ... Wir treffen uns in Augsburg!“

„Soll das alles mit in's Coupe?“ fragte der Herr mit der rothen Mütze. „Es ist doch nur Handgepäck!“ behauptete das Fräulein mit zitternder Stimme. Da schüttelte der Vorsteher befremdet den Kopf und lächelte ein wenig — denn er war gutmüthig.

„Soll das alles mit in's Coupe?“ fragte der Herr mit der rothen Mütze. „Es ist doch nur Handgepäck!“ behauptete das Fräulein mit zitternder Stimme. Da schüttelte der Vorsteher befremdet den Kopf und lächelte ein wenig — denn er war gutmüthig.

Der Kutscher verdarb ihr freilich ein wenig die Freude, weil er eine

Gepäckstücke für „die Kuffers“ in Anrechnung brachte. Das bedeutungsvolle „Dopplo“, mit dem der Dienstmann dann das Gepäck auf die Schultern lud, um Fräulein Arnhold in's Coupe zu schaffen, ließ das Fräulein vermuthen, der Mann simulierte in berechnender Absicht. Da er aber sichtlich schwigte und leuchtete unter der Last, gab sie ihm dann ein Extratrinkgeldchen und bestach ihn mit lebenswürdigem Lächeln, ihr Handgepäck hübsch unauffällig in eine Ecke des Gepäckwagens zu zwängen.

Bei dem dadurch entstehenden Auf- und Absteigen der Menschen kam Fräulein Arnhold etwas um ihre Kaltblütigkeit. Sie wurde von dem Gedränge verwirrt und puterth und geriet, als der Stationsvorsteher kam und ihr Gepäck mühselt, in eine solche Verlegenheit, die dahin Niemand der selbstbewußten Dame zugestanden hätte.

„Soll das alles mit in's Coupe?“ fragte der Herr mit der rothen Mütze. „Es ist doch nur Handgepäck!“ behauptete das Fräulein mit zitternder Stimme. Da schüttelte der Vorsteher befremdet den Kopf und lächelte ein wenig — denn er war gutmüthig.

„Aber der Zugführer des heranbraunenden D-Zuges war nicht so gutmüthig. Er wollte das Gepäck nicht hereinlassen. Er schrie. Und da verlor das redliche Fräulein Arnhold ihr feierliches Gleichgewicht und antwortete gereizt: „Es gehört nicht mit allein! Meine Freundin hat den Zug verfehlt! ... Wir treffen uns in Augsburg!“

„Soll das alles mit in's Coupe?“ fragte der Herr mit der rothen Mütze. „Es ist doch nur Handgepäck!“ behauptete das Fräulein mit zitternder Stimme. Da schüttelte der Vorsteher befremdet den Kopf und lächelte ein wenig — denn er war gutmüthig.

„Soll das alles mit in's Coupe?“ fragte der Herr mit der rothen Mütze. „Es ist doch nur Handgepäck!“ behauptete das Fräulein mit zitternder Stimme. Da schüttelte der Vorsteher befremdet den Kopf und lächelte ein wenig — denn er war gutmüthig.

„Soll das alles mit in's Coupe?“ fragte der Herr mit der rothen Mütze. „Es ist doch nur Handgepäck!“ behauptete das Fräulein mit zitternder Stimme. Da schüttelte der Vorsteher befremdet den Kopf und lächelte ein wenig — denn er war gutmüthig.

„Soll das alles mit in's Coupe?“ fragte der Herr mit der rothen Mütze. „Es ist doch nur Handgepäck!“ behauptete das Fräulein mit zitternder Stimme. Da schüttelte der Vorsteher befremdet den Kopf und lächelte ein wenig — denn er war gutmüthig.

winkte beschwichtigend ab: „Keine Bange! Ich laß Niemand rein!“ Aber ihre Trübseligkeit und Nervosität steigerte sich derart, daß sie beschloß, ihre Fahrt anders einzurichten. Sie war doch wahrlich nicht auf die Reise gegangen, um die Wirthstheilerin ihres „Handgepäckes“ zu werden.

Und sie sagte zu der sie in München ausladenden Blaubluse mit ihrem gewohnten Befehlsston: „Den Koffer aufgeben! Bis Verona!“ „Scho' gut!“ sagte der stämmige Bajer und nahm mit der einen Hand den Koffer, mit der andern das Lebrige. Er trabte so schnell los, daß Fräulein Arnhold kaum folgen konnte.

Der Stadtrath außer Diensten Löbener besah eine einzige, lieblich ansehende Tochter, Namens Lucie, die er über alles liebte. Es unterliegt also daher wohl keinem Zweifel, daß er in lebenswüthiger Weise bemüht war, dieser sowohl als auch seiner Gattin die nöthigen Zerstreungen zu verschaffen, indem er mit ihnen Theater, Konzerte usw. besuchte.

Da nun Fräulein Lucie bereits zu einer salonsfähigen Jungfrau herangereift war, so lag es nahe, daß er sie nun in die Gesellschaft einzuführen beabsichtigte, und zwar sollte sie zunächst einen Ball mitmachen, wozu sich jetzt gerade eine günstige Gelegenheit bot.

Der erste Subskriptionsball stand vor der Thür.

Der Herr Stadtrath a. D. erstand auch richtig einige Billette und in der Löbener'schen Wohnung war alles mit der Vorbereitungen zum Ball beschäftigt, und in feierlicher Aufregung namentlich Lucie, die sich theils vor Wonne, theils vor Unruhe kaum zu fassen wußte.

„Bitte, die Billets“, ertönte es da mit einem Male. „Ah so, die Billets — ja, wer hat denn die?“ Mit dieser Frage durchsuchte der Herr Stadtrath alle seine Taschen, doch umsonst — er fand sie nicht vor.

Die Damen waren begreiflicherweise in heller Verzweiflung, denn ohne Billet war hier ein weiteres Vordringen schlechterdings unmöglich. Was war zu thun? Hier war guter Rath theuer, doch mußte schnell gehandelt werden. Er postirte also seine Gattin nebst Tochterlein in eine zugfreie Ecke der Vorhalle und verfügte sich auf schnellstem Wege mittels eines Wagens nach seiner Wohnung, da er der sicheren Ueberzeugung lebte, er habe die Billette dort zurückgelassen.

Zu Hause angekommen, rief er aus Leibesträften an der Klingel. Es war den bediensteten Mädchen die Wohnung mit der strengen Weisung übergeben worden, dieselbe nicht zu verlassen und wach zu bleiben, bis die Herrschaft zurückkäme, um dann Hilfe beim Auskleiden leisten zu können.

Aus diesem Grunde hatte der Herr Stadtrath es verabsäumt, die Schlüssel zur Wohnung mitzunehmen. Jetzt kloperte er vergeblich, ja sogar sein förmliches Sturmklauen hatte keinen Erfolg.

Da stand er nun schimpfend und schluchzend da. Was half's! Er fand es am geratheinsten, sich schnell zum Portier des Hauses zu begeben, um dort vielleicht näheres erfahren zu können. Er hatte in der That richtig kalkulirt; denn dort hörte er auf Befragen zu seinem größten Erstaunen: „Die Mädchen sind, beide in Ballstaat gekleidet, ausgegangen, haben indeß die Schlüssel bei mir hier zurückgelassen.“

Und damit reichte er sie dem Herrn Stadtrath hin, der begierig danach griff und, ärgerlich etwas in den Bart brummend, eiligt zur Wohnung sich hinauf begab.

Oben fing er an zu toben, einmal über die bodenlose Frechheit der dienstbaren Geister, ein andermal über seine vergeblichen Bemühungen, die Einladungskarten zum Subskriptionsball zu finden.

In seiner Hast durchwühlte er alle Schubfächer seines Schreibtisches.

„Mein Gott, wo stecken denn nur die unglücklichen Billets?“ so tobte er vor sich hin.

Da mit einem Male erinnerte er sich jetzt, daß er bei der Abfahrt aus der Wohnung zuvor gesehen hatte, wie sich seine Gattin die Billets zugesteckt hatte.

Nun galt es schnell umzukehren und die beiden Angehörigen aus ihrer fatalen Situation zu erlösen.

Schnell warf er sich in seinen Wagen, und nachdem er dem Kofferleier die größte Eile empfohlen, gelangte er binnen kurzem wieder am Dreihnäuser an.

Er trat hinein, doch — welche Ueberraschung ward ihm dort! — Seine Damen waren verschwunden.

Anfangs darüber verdutzt, kam er indeß bald zu der plausiblen Ansicht, daß die Damen bereits inzwischen die Billets gefunden hätten und in den Saal gegangen seien.

Die Tropfen Schweiß rannen ihm von der Stirne, so hatte er sich geängstigt und übereilt; er wüßte sich diese vom Antlitz ab.

Jetzt bot sich ihm ein neuer Schreck dar.

Die Frau Stadtrath hatte sein Billet mit hinein in den Ballsaal genommen und er stand hilflos da. Eine Kette von Irrungen war über ihn hereingebrochen deren Ende im Augenblick noch garnicht abzusehen war.

Während er nun so hin und her überlegte, was zu thun sei, erschien ihm der rettende Engel in Gestalt eines Billetthändlers, von dem Herr Stadtrath Löbener gegen hohes Geld ein Zuschauerbillet erhandelt.

Auf dem hohen Olymp in der letzten Reihe stehend, wurde es ihm erst nach langen Anstrengungen endlich möglich, aus dem dort unten auf- und abwogenden Menschengewühl seine Gattin nebst Tochterlein herauszufinden und dahin durch einen Boten die Nachricht gelangen zu lassen, in welcher Lage er sich befände, nach dem sich bereits die Frau Stadtrath mit ihrer Tochter, am Arme eines schmutzen Artillerie-Leutnants eifrig daran gemacht hatten, den Herrn Stadtrath in den Reihen der Tanzenden zu suchen.

Durch die bereits angebotene Vermittlung eines Boten gelangte der so Gehezte nun endlich in den Besitz des Billets, und jetzt erst hatte die Komödie der Irrungen ihr Ende erreicht.

Im Saale angelangt, stellte die Frau Stadtrath ihrem Gatten den jungen Artillerie-Offizier vor Schliesen vor, der, ein weislicher Verwandler der Frau Stadtrath, diese auf dem Ball getroffen und sich der Familie Löbener angeschlossen und mit den Damen bereits aufs eifrigste getanzt hatte.

Der Leutnant von Schliesen ließ sich auf der Heimfahrt nicht nehmen, den Begleiter abzugeben, während ihn der Herr Stadtrath bereits zum nächsten Tage bei sich zu Tische einlud.

Dort sah man namentlich zwei glückliche, freudestrahlende Menschen — es war Fräulein Lucie und Herr Leutnant von Schliesen, die sich bereits kennen und lieben gelernt hatten.

Nach vier Wochen aber las man im Blatte:

Lucie Löbener, Artillerie-Leutnant, Verlobte.

So hatte der erste Subskriptionsball erspriehliche Folgen gehabt.

Aus Rothweir.



Ein Herr sitzt nachts in einer einsamen Stube neben geblieben, um eine Beside zu nehmen. Als er gerade Anhalten macht, unüblich und frätzig zu niesen, wird ihm plötzlich von hinten ein Pöletot



über den Kopf geworfen, und eine Stimme flüchert leise und eindringlich: „Berzuehung, mein Herr, es ist 2 Uhr... und meine Frau schläft hier parterre!“

Die Sparkasse.

Humoröste von A. K o t s c h.

Studiosus Spund hatte Namens-tag, Es mochte gegen 10 Uhr Vormittags sein, als der Paketbote klopfte und den noch fest schlafenden Musikanten unanfangt aus seinen Träumen rief. Mit einem Sprung war dieser aus den Federn und öffnete die Thür, um die Namenstag-Sendung seiner Mutter in Empfang zu nehmen.

Neben Kuchen, Wäsche und sonstigen nützlichen Sachen enthielt die große Schachtel auch eine — Sparbüchse neuester Konstruktion.

Es war eine feste Stahlkassette, die für den Einwurf von Zehn-Pennigstücken eingerichtet war und den jeweiligen Kasfenbestand genau registrierte. Ein Schlüssel war nicht nöthig, da sie noch Opferung des ersten Geldstückes sich ohne weiteres schloß und erst dann wieder ihren Inhalt selbstthätig freigab, wenn er die Höhe von 20 Mark erreicht hatte.

Acht Mark waren, wie der „Regel“ zeigte, von der lieben Mutter bereits der Kasse anvertraut, um den filius mehr zum Sparen anzugspornen.

Spund besah sich dieses Geburtstagsgeschenk mit gemischten Gefühlen. Undankbar war er nicht, gewiß nicht; aber die Geschichte mit dem Sparen wollte ihm nicht recht in den Kopf.

So waren vierzehn Tage vergangen, während welcher er thätig in guter Laune hier und da ein „Zehner!“ in der Kasse gethan hatte, so daß die Summe schon auf 8,80 Mark angewachsen war.

Doch wie reuten ihn heute diese gepöferten 80 Pfennig, heute am 28. des Monats, wo sein ganzer Baarbestand in 20 Pfennig bestand! Wie wohl würden ihm jetzt die 80 Pfennig thun, ganz abgesehen von den 8 Mark. Dazu war am Abend das Stiftungsfest, wozu Geld doch dringend notwendig war.

Halt, da kam ihm ein Gedanke. Wozu gab es denn Kunstschlosser? Dieß wüßten doch sicher Bescheid, wie man eine solche Kasse öffnen konnte. Gesagt gethan.

Mit der Kassetten unter dem Mantelkragen, eilte er in die nächste Schlosserei und ersuchte den Meister gahgastig, seine Kunst zu probiren. Der ruhgeschwärtzte Mann hieß Spund etwas warten, ging, wie er sagte in die Werkstatt und kehrte mit einem — Schußmann zurück.

Der arme Studio hand unter dem schweren Verdacht, die Sparkasse irgendwo gestohlen zu haben und fand mit seinen Angaben bei dem Polizeibeamten keinen Glauben, zumal, da er seine Legitimationskarte nicht bei sich trug und so auch keine Behauptung, daß er Student sei, nicht beweisen konnte.

Aber der Schußmann war kein Mätherrich und schlug vor, gemeinsam zu der angeleglichen Wohnung des eben so angeleglichen Studenten zu wandern, wo dieser seine Karte wohl finden würde und sich außerdem durch seine Hauswirthin noch legitimiren könnte. Spund war natürlich damit einverstanden, und bald langte er unter Bedeckung auf seiner Bude an. Die herbeigerufene Hausfrau war nicht wenig erschrocken beim Anblick des uniformirten Gehehüters. Bald jedoch löste sich die ganze Sache in Wohlgefallen auf, und der Herr „Wachtmeister“ entsetzte sich mit den treuerzigen Worten: „Mir für ungut, Herr Doktor!“

Nun erzählte Spund der Hauswirthin ausführlich seine ganze Leidensgeschichte, und die gute Alte konnte gar nicht genug lachen über den mißlungenen Versuch, der 8,80 Mark habhaft zu werden. — „Dös hätten S' billiger hab'n können“, meinte sie, „na jetzt hol'n wir's halt nach. 3 lah mir jetzt beim Wirth für 11,20 M. Zehner! auswechseln, und nacha werf'n wir halt eins nach 'm andern eini ins Kaffel, bis 's schmaddelt!“

Hoherfreut über diese einfache Lösung, packte der Studio seine torpente Wirthin um die Taille, so weit man von einer solchen sprechen konnte, und walzte, und walzte mit ihr ein paar Mal durchs Zimmer.

Pustend eilte sie dann zum Wirth und wechselte sich — 112 Stück „Nidel“ ein. Nun begann das Früttern der Geldkassette, und die Alte hatte besonders ihren Spah, wenn jeder eingeworfene Groschen, so schön registriert wurde.

Endlich fiel das letzte Zehner! — es gab einen Knarr, und — wie in 1001 Nacht sprang der Dödel auf.

Nun ging's ans Theilen, und als Spund die 11,20 Mark seiner Wirthin abgezählt hatte, legte er noch aus Dankbarkeit die von ihm selbst „gesparten“ 80 Pfennig als Zins dazu.

Die andern 8 Mark stiedte er hochbefriedigt in die Tasche und eilte zur Kneipe, mit dem Vorlah sie am Fruten wieder in die Sparkasse zu thun. Aber bis heute zeigt der Registrierapparat noch immer einen Kasfenbestand von — 0,000 Mark an.

Der Irrthum eines Zaren.

Von einem Irrthum des Zaren Nikolaus I., durch den ein verdienstvoller Offizier unschuldig bestraft und ein verdienstloser befördert wurde, wird im „Dimanche Illustré“ eine bezeichnende Geschichte erzählt. Einem Morgens fand Nikolaus I. auf seinem Arbeitsstisch zwei Erlasse zur Unterschrift; durch den einen sollte ein verdienstvoller Offizier zum Oberst befördert werden, der andere verfügte die Internirung eines anderen pflichtvergeßenen Offiziers in die Peter-Pauls-Festung und für später die Verbannung nach Sibirien. Die Namen waren noch nicht eingeseigt; der Zar war zerstreut und schrieb irrthümlich den Namen des künftigen Obersten auf den Haftbefehl und den Namen des Bestraften auf die Beförderungsborder. Die Umgebung merkte zwar den Irrthum, aber keiner von den Höflingen hätte es gewagt, dem Herrscher aller Reußen in irgendeiner Form zu verfehlen zu geben, daß er sich überhaupt irren könnte, und so ließ man schließlich den Dingen ihren Lauf; beide Befehle wurden ausgeführt. Monate verstrichen. Eines Tages fragte der Zar, warum sich der beförderte Oberst, dem er sehr gethan war, nicht mehr bei Hofe sehen ließe. Die Höflinge stotterten und wußten keine Antwort; der Zar ahnte ein Geheimniß, wurde ungeduldig und schließlich verlangte er wüthend sofortige Aufklärung. Als endlich die Wahrheit an den Tag kam, ließ Nikolaus I. eiligt anspannen und fuhr sofort zur Peter-Pauls-Festung, eilte in die Zelle des unschuldig Verhafteten, umarmte ihn und bat ihn demüthig um Verzeihung. Wenige Tage später konnte der Zar den Rehabilitirten bei der Parade begrüßen; er hielt sein Pferd an, zog den Degen und salutirte vor dem neuen Obersten. Das mit dem andern geschah, der durch den Irrthum zunächst gewonnen hatte, wird nicht erzählt.

Keine Erklärungen in den Polar-gegenden.

Ein Kölner Arzt schreibt: In No. 1065 berichten Sie, daß die Theilnehmer der Südpolarexpedition unter Führung des Leutnants Sackleton in den Polarregionen niemals an einer Erkältung litten, aber bei der Rückkehr im ersten Hafen Alle — einschließlich Führer — davon befallen wurden. Gestatten Sie mir dazu die Bemerkung, daß diese auffallende Thatfache durch das Wesen der Erkältung begründet ist. Wenn der menschliche Körper ganz oder theilweise plötzlich einer großen Temperaturabnahme ausgesetzt ist, so wird er dadurch geschwächt, und der geschwächte Organismus giebt einen günstigen Nährboden ab für krankheitserregende Keime — Bazillen, Bakterien u. s. w. — wie sie bei uns in zahlloser Menge in der Luft herum-schwirren. Diese siedeln sich auf den Schleimhäuten der Nase, des Rachens, des Kehlkopfes, der Luftröhren u. s. w. an, vermehren sich schnell und bilden ihre spezifischen Gifte. Hierdurch werden die Schleimhäute zu Entzündungen gereizt, und es tritt infolge dessen eine vermehrte Schleimabsonderung — Katarth — auf, welche der Laie als „Erkältung“ bezeichnet. Da die krankheitserregenden Keime nun pflanzliche Gebilde — Pilz — sind, so können sie in den niedrigen Temperaturen der Polarregionen nicht existiren. Und so solche nicht sind, können auch keine Katarthe — „Erkältungen“ — entstehen. Daß der Körper der Polarfahrer aber zu Erkältungen disponirt ist, wird dadurch bewiesen, daß sämtliche Theilnehmer der besagten Expedition im ersten Hafen, also sofort, als sie in bazillenhaltige Luft kamen, von Erkältungen befallen wurden. Diese Thatfache spricht auch ein entschiedenes Wort für die Richtigkeit der Erkältungstheorie, die bis vor wenigen Jahren sogar in Aerztekreisen noch viele Gegner hatte.

Erkältung.



Patient: „Denken Sie, daß Sie mir wirklich helfen können, Herr Doktor?“ Arzt: „Mein Zweifel, mein Zerkel Gerade mit dieser Krankheitsüberzeugung bin ich ganz vertraut. Ich behandle nämlich einen Patienten, der genau dasselbe Leiden hat wie Sie, schon seit zwanzig Jahren!“